

Herr Sibelius ist Mutter geworden

Manchmal sucht der Staat Ersatzeltern für bedürftige Kinder. Jetzt soll er bedürftige „Eltern“ mit Kindern versorgen. Ein volles Adoptionsrecht „für“ gleichgeschlechtliche Paare wäre mehr als eine Erweiterung. Es würde das Vermittlungswesen auf den Kopf stellen. Muß das sein?

Damit es Leben gibt, müssen wir es weitergeben. Die Weitergabe des Lebens liegt in der Natur des Menschen und seiner Sexualität. Die Natur des Menschen ist auf seinen Fortbestand ausgerichtet. Deshalb ist sie sinnvoll geordnet. Auch dann, wenn einem diese Ordnung nicht behagt. Auch dann, wenn es Ausnahmen gibt. Und gewiß bringt die Natur des Menschen naturwidrige Ausnahmen hervor. *Goethe* sagte, die Knabenliebe sei *in* der Natur, obgleich sie *gegen* die Natur sei. Das Leben läßt die Homosexualität zu, aber die Homosexualität nicht die Weitergabe des Lebens. Wer ausschließlich homosexuell lebt, hat Vater und Mutter wie alle anderen auch. Aber er zeugt keine Kinder. Wer Kinder zeugt, lebt meistens anders. Allerdings können ein Mann und eine Frau, die sich vereinen, auch dann Kinder bekommen, wenn sie ansonsten homosexuell leben. Wer ausschließlich homosexuell lebt, ist ein Mensch wie jeder andere, aber seine Sexualität unterscheidet sich von der Sexualität der meisten anderen Menschen durch ihre Folgenlosigkeit. – Es wäre ein Leichtes, hier alle Varianten von Erwidern, Gegenbeispiel, Relativierung und Empörung vorwegnehmend zu katalogisieren. Im Großen und Ganzen bliebe das Gesagte gleichwohl richtig.

Wenn zur Homosexualität ein Kinderwunsch dazukommt, wird es schwierig. Ohne viel Phantasie kann sich jeder die Spannungen vorstellen, die aus diesem Nebeneinander entstehen können. Sich etwas zu wünschen, das unerreichbar erscheint, kann sehr deprimierend sein. Besonders dann, wenn das Gewünschte für die meisten anderen Menschen nicht nur eine natürliche, sondern sogar eine oft unterdrückte Folge ihrer Sexualität ist. Die Sehnsucht nach Kindern kann die Homosexualität zu einem Gefängnis machen. Die Homosexualität kann sich dann anfühlen wie ein Alptraum, aus dem es kein Erwachen gibt. Deshalb wurde die gleichgeschlechtliche Neigung früher auch als „tragisch“ bezeichnet. *August von Platen* kommentierte die Heirat seines Freundes *Karl von Xylander* in seinem Tagebuch mit den denkbar knappen Worten: „Er ist gerettet.“

Von homosexuellen Männern unter 25 Jahren hegt mehr als die Hälfte einen Kinderwunsch. Viele Homosexuelle beiderlei Geschlechts wünschen sich verständlicherweise nicht nur Kinder, sondern sogar Familie. Keine Ersatzkonstruktion mit zwei Vätern oder Müttern, kein Patchwork, keine Adoption, keine künstliche Befruchtung, sondern eine richtige, traditionelle Familie. Diesen Wunsch gibt es unter Homosexuellen häufiger, als es zunächst scheint. Manch einer möchte Homosexualität und Kinderwunsch vielleicht gerade deshalb miteinander verbinden, weil es eigentlich nicht geht. Die „Vereinbarkeit des Unver-

einbaren“ war für *Rudolf Borchardt* in seinen Aufzeichnungen über *Stefan George* ein generelles Kennzeichen von Homosexualität. Wer homosexuell lebt, kommt leicht in die Versuchung, ungleich *und* gleich sein zu wollen, homosexuell zu sein *und* so zu sein wie alle anderen. Der Wunsch ist berechtigt, und trotzdem geht es nicht. Daran hat sich auch heute grundsätzlich nichts geändert.

Wie viele Eltern mögen in früheren Zeiten insgeheim homosexuell veranlagt gewesen sein? Anders gefragt, wie viele, die heute offen homosexuell leben, hätten früher vielleicht eine Familie gehabt? Die „Vereinbarkeit des Unvereinbaren“ kann unendlich schwierig sein. Sie ist aber nicht unmöglich. Es scheint so zu sein, daß sie durch den liberalen Umgang mit der Homosexualität sogar leichter geworden wäre. Woher kommt dann die Not kinderloser gleichgeschlechtlicher Paare, eine Not, die auf der politischen Tagesordnung plötzlich ganz oben steht? Sie kommt daher, daß die Unvereinbarkeit nicht verschwunden ist. Das Problem hat nur die Seiten gewechselt. Früher mußte die Homosexualität hinter das Wohl von Kind und Familie zurücktreten, heute ist es umgekehrt. Die „sexuelle Identität“ hat Vortritt. Je mehr Raum und Recht aber der Homosexualität zugebilligt wird, desto größer der Konflikt mit Elternschaft und traditionellem Familienleben. Dieser Konflikt ist schließlich nicht nur Rollen, Zuschreibungen oder Konventionen geschuldet. Er liegt in der Natur der Sache.

Wenn wir nur den Wegfall der Verbote und Tabus betrachten, gibt es heute theoretisch mehr Möglichkeiten als früher, solche Konflikte zu vermeiden. Aber schon das Gefühl sagt einem, daß Unvereinbares nicht besser zusammenpaßt, nur weil es öfter und vielleicht auch sorgloser miteinander verbunden wird. Zwar gibt es heute unendlich viele verschiedene und mehr oder weniger offene Kombinationen von Homosexualität und traditioneller Familie. Sie lassen sich praktisch nicht planen, sie ergeben sich. Eines ist aber immer noch wie früher. Diese Kombinationen folgen allesamt der Not. Nicht einer fremdverschuldeten Not, sondern einer Not, die ihre Ursache in der Sache selbst hat. Nicht immer ist die Gesellschaft schuld. Und hier schon gar nicht. Sie hat getan, was sie konnte. Nein, die Sache ist viel einfacher. Wer verantwortlich handeln will, muß Rücksicht nehmen. Ohne Rücksicht geht fast nichts im Leben.

Das zu Unrecht verpönte und zugleich nicht empfehlenswerte Doppelleben, das Vater oder Mutter führen, um geheimen Neigungen nachzugeben und zugleich die Familie zu schonen, ist heute nur noch eine Variante unter vielen. Es gibt Männer, deren Frauen wissen, was sie tun – und umgekehrt. Die Kinder interessiert es sowieso nicht, und wer sie konfrontiert, vergeht sich an ihnen. Es gibt aber auch andere Wege als das Doppelleben. Wer Homosexualität und Familie nicht gleichzeitig unter einen Hut bringen will, lebt sie vielleicht nacheinander. Es gibt Elternteile, die plötzlich aus dem Familienleben ausscheren, um anders zu leben. Seltener sind wohl jene Homosexuellen, die Kinder bekommen, nachdem sie sich eines Tages doch noch gegengeschlechtlich verliebt haben. Und es scheint, daß diese Umschwünge unter Männern noch einmal seltener vorkommen als unter Frauen. Wo es „nur“ um Nachwuchs geht, mag das Abendessen einer lesbischen Frau mit ihrem guten Freund und Samenspender den Rahmen für eine Zeugung ohne Beischlaf bilden. Manchmal dient sogar ein richtiger

Beischlaf ausschließlich der Zeugung. Manche Frauen kaufen sich den Erzeuger für eine Nacht, der nicht teurer sein muß als ein Stricher. All das gehört zum Thema „Homosexualität und Kinderwunsch“.

Nur derjenige, der weiß, was es alles gibt, kann anfangen auszuwählen. Um auszuwählen muß er bewerten. Das Bewerten ist hier nicht nur eine Frage von Neigung und Meinung. Wo es um Familie und Kinder geht, geht es um besser und schlechter. Es geht um die Rangordnung des Lebens. Die Existenz eines Kindes ist besser als seine Nichtexistenz. Eine natürliche Befruchtung ist besser als eine künstliche. Eine künstliche finden viele besser als gar keine. Niemand wird gefragt, wie und wo er auf die Welt kommen möchte, aber als Erwachsene haben wir alle dieselbe Verantwortung. Es gibt gute und schlechte Lösungen. Auch wer das Beste will, kann das Gute verfehlen.

Ein heimliches Doppelleben muß nicht die schlechteste Lösung sein, auch wenn es keine gute Lösung ist. Die Aufzucht von natürlich gezeugten Kindern durch ihre eigenen Eltern ist unter allen bekannten Varianten seit Menschengedenken die beste Konstellation – für die Kinder. Ausnahmen bestätigen die Regel. Kinder brauchen zweigeschlechtliche Eltern, sie brauchen die Gewißheit ihrer gegenseitigen Liebe, und sie brauchen die Kontinuität des elterlichen Ehelebens. Kinder sind konservativ. Wenn die Erwachsenen das übergehen und die Kinder zwingen, das Schlechtere für das Bessere zu halten, werden sie krank. Manchmal für immer. Wie gesagt, es kommt vor, daß das Gute verfehlt wird. Was nicht geht, das geht vielleicht wirklich nicht, aber trotzdem gilt, daß eine traditionelle Familie für Kinder das Beste ist.

Alle abweichenden Optionen sind Notlösungen in einer gefallenen Welt. Auch Adoption und künstliche Befruchtung sind bekanntlich Notlösungen. Kaum einer wird das bestreiten. Wenn wir es also beim Thema „Homosexualität und Kinderwunsch“ immer und überall nur mit Notlösungen zu tun haben, können und müssen wir uns fragen, welche Notlösungen besser und welche schlechter sind, wenn wir nicht die Orientierung verlieren wollen. Das Erstaunliche an dem aktuellen Forderungskatalog der engagierten Homosexuellen ist aber, daß sie so tun, als ob es zur Elternschaft durch Adoption und künstliche Befruchtung – nennen wir sie die *künstliche Elternschaft* im Gegensatz zur natürlichen – keine Alternative gäbe.

Homosexuelle Bewerber werden bald bevorzugt

Bei diesem Täuschungsversuch werden sie kräftig unterstützt. Warum ist das so? Warum wird bereits jede Möglichkeit herkömmlicher, natürlicher Problemlösung aus der Debatte um Adoption und künstliche Befruchtung notorisch ausgeklammert? Warum kommen die verschiedenen Lebenswege plötzlich nicht mehr vor, die Homosexuelle mit Kinderwunsch schon immer gegangen sind und auch heute gehen? Von einem Verzicht auf die homosexuelle Lebensweise ganz zu schweigen? Warum sollte die Familie eigentlich *nicht* ihren Preis haben? Andere, die nicht homosexuell sind, müssen auch Opfer bringen. Auch sie bekommen ihre Familie nicht umsonst.

Bekanntlich kann uns beides unglücklich machen: Daß unsere Wünsche unerfüllt bleiben und daß sie erfüllt werden. Künstliche Möglichkeiten, sich den Kinderwunsch zu erfüllen, neigen dazu, ihn größer zu machen als er ist. Wer alles dem eigenen Willen unterwirft, läßt dem Schicksal keinen Raum. Ein häufiges Kennzeichen des modernen Kinderwunsches ist nicht nur bei Homosexuellen eine Elternschaft, die dem Produktionsprozeß nachgebildet wird. Natürlich gezeugte Kinder sind aber gesünder und widerstandsfähiger als andere. Sie haben auch die größere Aussicht, wiederum auf natürlichem Wege eigene Kinder zu bekommen. Ein Kind, das auf natürliche Weise aus einer liebevollen elterlichen Verbindung entstanden ist, ist Zeit seines Lebens mehr „bei sich“ als ein künstlich hergestelltes Kind, das darüber wahrscheinlich auf eines der beiden Elternteile verzichten muß. Problematisch am Kinderwunsch vieler Homosexueller und ihrer Mitstreiter ist die Entschiedenheit, mit der diese wesentlichen Unterschiede geleugnet werden, um künstliche und natürliche Lösungen als gleichrangig zu verkaufen. Worum geht es, wenn ein Kinderwunsch um jeden Preis realisiert werden soll? Worum geht es, wenn eine Minderheit der Mehrheit die Kostenübernahme abverlangt? Geht es um das Kind oder um die Erwachsenen? Geht es um Liebe oder um Narzißmus?

Wir sprechen hier nicht von der Mehrheit der Homosexuellen. Die meisten haben einfach keine Kinder. Die einen leiden mehr darunter, die anderen weniger. Die meisten machen ihr Schicksal mit sich selbst ab. Wer sich seinem Schicksal nicht unterwerfen will, versucht vielleicht, etwas an seiner Homosexualität zu ändern. Das ist nicht gerade angesagt, aber einige versuchen es trotzdem und manche sogar mit Erfolg. Aber darüber wird nicht gesprochen, denn das Genderdenken ist eine Einbahnstraße, die immer nur von der gesunden Familie weg führt. Dabei würde gerade die These, daß die „sexuelle Identität“ eine soziale Konstruktion sei, einen Umbau in Richtung Zeugungsfähigkeit in den Bereich des Möglichen rücken. Aber auch darüber wird nicht gesprochen. Wenn es um Zeugung und Familiengründung geht, ist die Homosexualität genetisch bedingt, während die demütigenderweise als „Heterosexualität“ bezeichnete Normalität weiterhin als veränderbar gilt – ein ermüdendes Bäumchen-wechsel-dich-Spiel, bei dem grundsätzlich die erhabene Unantastbarkeit der vor jeglicher „Diskriminierung“ zu schützenden Homosexualität den Sieg davonträgt.

Die meisten Homosexuellen akzeptieren den Kindermangel als eine Gegebenheit. Darüber hinaus ist die Kinderlosigkeit kein Privileg Homosexueller. Das passiert auch anderen. Einen Mangel auszuhalten, das gehört zu den lebenslangen Herausforderungen aller. Die Forderung nach einem Adoptionsrecht für homosexuelle Paare blendet diese Tatsache aber aus. Ein solches Recht würde die Homosexuellen dazu ermuntern, die gewöhnlichen Herausforderungen des Lebens zu meiden und seine Defizite zu überspielen. Es würde sie darin bestärken, den Mangel auf dem kürzesten Weg in eine Forderung zu verwandeln. Und so geschieht es.

Bei der vom Bundesverfassungsgericht jetzt geforderten Erlaubnis der sogenannten Sukzessiv-Adoption (bei der ein gleichgeschlechtlicher Partner in alle Rechte eines Stiefelternteils eintreten können soll) wird es natürlich nicht bleiben. Die

fragwürdige Selbstverständlichkeit, mit der auf den Mangel die erste Forderung folgt und auf die erste Forderung die zweite, wird von der Doppeldeutigkeit des hier verwendeten Rechtsbegriffs geschickt verschleiert. Es gibt zwei Möglichkeiten, ihn auszulegen. Es kann sich beim Recht auf Adoption um ein Recht handeln, das etwa dem Recht auf Meinungsfreiheit nachempfunden wird, oder aber dem Recht auf Sozialhilfe. Das sind zwei ganz verschiedene Rechte. Im ersten Fall ginge es um die allgemeine Möglichkeit, einen Antrag auf ein Adoptivkind stellen zu dürfen und nicht von vornherein ausgeschlossen zu werden. Diese Möglichkeit ließe sich nutzen oder auch nicht. Der Antragsteller würde das Kind bekommen oder auch nicht. Im zweiten Fall ginge es aber wie bei staatlichen Sozialleistungen um einen einklagbaren Anspruch. In diesem Fall gäbe es ein Recht auf ein Adoptivkind. Das wäre etwas Neues.

Welches dieser beiden Rechte meint nun die Rede vom „vollen“ Adoptionsrecht für homosexuelle Paare, wie es etwa die Justizministerin fordert? Im Sinne der ersten Variante soll ihnen die Adoption möglich sein. Das heißt, sie dürften von den Vermittlungsstellen nicht generell ausgeschlossen werden. Dieses Adoptionsrecht gibt es schon, insofern Homosexuelle als Einzelpersonen bereits Kinder adoptieren dürfen. Im Sinne der zweiten Variante aber – daß es einen Rechtsanspruch auf ein Adoptivkind geben möge – würde ein alleinstehendes Kriterium für die Vergabe von Adoptivkindern geschaffen werden. Bislang gab es kein einzelnes Kriterium, das einen durchsetzungsfähigen Anspruch auf ein Adoptivkind begründet haben würde. Bislang gibt es überhaupt keinen Anspruch auf ein Adoptivkind. Jeder kann sich nur bewerben. Der Nachdruck, der aber speziell auf das volle Adoptionsrecht für homosexuelle Paare gelegt wird, läßt den Schluß zu, daß es darum geht, Schritt für Schritt die Qualität dieses Rechtes zu verändern. Der Verdacht kommt deshalb auf, weil in Gestalt dieser scheinbar alternativlosen Forderung die Not der Homosexuellen größer gemacht wird als sie ist.

Die Adoption ist ein verblüffend gut gewählter Angriffspunkt. In der Forderung nach einem Adoptionsrecht *für* homosexuelle Paare kündigt sich schon die Quotierung an, der Versuch, „top down“ in die Vergabep Praxis einzugreifen. Bislang müssen die Vermittlungsstellen zwischen besseren und schlechteren Adoptivaltern unterscheiden. Nach den „Yogyakarta-Prinzipien“ aus dem Jahre 2007 dagegen sollen „alle geeigneten Schritte“ zur Bekämpfung von Vorurteilen, diskriminierenden Haltungen oder Verhaltensweisen unternommen werden, die mit der Vorstellung einhergehen, eine bestimmte sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität „sei anderen überlegen bzw. unterlegen“. Auch die Europäische Union hat sich unter Aufwendung hoher Mittel die Antidiskriminierung auf ihre Fahnen geschrieben. Die „European Union Agency for Fundamental Rights“ hat ihren Sitz in Wien. Sie kümmert sich unter anderem um Homosexuellen-Rechte („LGBT“ = Lesben, Gays, Bi- und Transsexuelle) und um Kinderrechte. Wir werden noch sehen, wie gut das zusammenpaßt.

Auf einmal steht das Wertungs*verbot* der Antidiskriminierung der Wertungs*pfl*icht der Adoptionsvermittlung gegenüber. Die eine Wertung ist *verboten*, die andere ist *geb*oten. Homosexuelle dürfen nicht schlechter gestellt werden als

andere. Der Staat muß aber die besseren Eltern finden. Um den besseren Eltern den Zuschlag geben zu können, muß er schlechtere Eltern ablehnen dürfen. Der Fall wird nicht lange auf sich warten lassen, daß die abgelehnten Bewerber homosexuell sind. Die schlechtere Wahl sind sie vielleicht gar nicht wegen ihrer Homosexualität. Künftig aber dürfte sie der Staat, *weil* sie homosexuell sind, nicht mehr ablehnen. Wertungsverbot schlägt Wertungsgebot. Das Diskriminierungsverbot schlägt das Gebot der Qualitätssicherung. Das Wertungsverbot kann nur als Benachteiligungsverbot realisiert werden. Homosexualität plus Benachteiligungsverbot macht den homosexuellen Bewerber dem nicht homosexuellen Bewerber überlegen. Homosexualität „sticht“.

Bislang wurden die Bewerber anhand vieler Vergabekriterien miteinander verglichen. Die Vor- und Nachteile eines bestimmten Zuschlags wurden in einem staatlichen Arkanum gegeneinander abgewogen. Mit der Forderung nach einem Adoptionsrecht „für“ vorab definierte Bewerber wird die Flagge der Transparenz gehißt. Können demnächst und dann bis auf weiteres nur noch Homosexuelle adoptieren? Überraschend wäre es nicht, denn diese Entwicklung würden wir von der Frauenquote kennen. Vielerorts werden inzwischen nur noch Frauen eingestellt, und zwar *nicht* ausschließlich bei gleicher Eignung („weiblich plus gleiche Qualifikation“ – das war gestern), sondern allein deshalb, weil sie Frauen sind. Andernfalls wären Quoten sinnlos.

Dieser Umbau des Adoptionsrechts findet international statt. Beinahe hätte sich auch die CDU schon für die völlige Gleichstellung der Homosexuellen in Ehe- und Adoptionsfragen erklärt, nachdem sie im Dezember auf ihrem Parteitag noch anders gesprochen hat. Die CSU verteidigt noch das „Leben mit Kindern“. Auch sie hat schon halb aufgegeben, andernfalls sie statt vom „Leben mit Kindern“ genauer von der Weitergabe des Lebens sprechen würde. Wenn Familie „Leben mit Kindern“ ist, dann ist Familie, „wenn alle aus demselben Kühlschrank essen“ (*Ulla Schmidt*). Auch die Putzfrau, den Einbrecher und den heimlichen Liebhaber erhebt das Gleichheitsgebot zu Familienmitgliedern. Das paßt zur bundespräsidialen Ersetzung von „Deutschen“ durch „Menschen in Deutschland“. „Menschen in Deutschland“ sind auch Touristen und im Ernstfall sogar feindliche Truppen. Hauptsache, sie essen aus demselben Kühlschrank. Der Ausländer, der auf seinen deutschen Paß stolz ist, wird mit dem illegalen Einwanderer in eine Schublade gesteckt. Die politische Korrektheit schützt Ausländer keineswegs vor präsidialer Beleidigung.

Nach dem Kindeswohl wird nicht gefragt

Weil die Adoption durch Homosexuelle im Rahmen der Einzelfallentscheidung längst möglich ist, kann *Karl Sibelius*, Intendant des Theaters an der Rott, zusammen mit seinem Lebensgefährten schon heute ein Adoptiv- und ein Pflegekind aufziehen. In einer Ausgabe der österreichischen Talkshow *kreuz und quer* vom November vergangenen Jahres erklärte er: „Es ist ein ganz harter Kampf, wenn homosexuelle Paare Familie leben wollen, und das Recht haben sie, und das Recht lassen sie sich auch nicht nehmen.“ Herr *Sibelius* bekräftigt seinen

Anspruch damit, daß es so viele Kinder gebe, „die schlicht und einfach Hilfe brauchen“. Was die soziale Lage betrifft, ist es in Wahrheit umgekehrt. Auf ein Adoptivkind kommen zehn Adoptionsbewerbungen. Die Gesamtzahl der Adoptionen in Deutschland hat sich in den letzten zwanzig Jahren auf ganze 4.060 Adoptionen im Jahre 2011 halbiert. Davon bilden Stiefkind-Adoptionen die knappe Mehrheit. Echte Kleinkind-Adoptionen von Kindern unter drei Jahren gab es im Jahre 2011 nur 1.342. Würden Adoptionskinder an Homosexuelle proportional zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung vergeben werden, ginge es höchstens um ein paar Dutzend Fälle pro Jahr in ganz Deutschland. Wenn sich der gegenwärtige Propaganda-Aufwand lohnen soll, müßten es schon deutlich mehr werden.

Es dürfte sich herumgesprochen haben, daß wir einen Mangel an Kindern und nicht an Erwachsenen haben. Der Mangel an Kindern dürfte der wahre Grund sein, warum jetzt mit härteren Bandagen um sie gekämpft wird. Von jetzt an geht es bei Adoption nicht nur um elternlose Kinder, sondern auch um kinderlose Eltern. Mit einem Recht für Homosexuelle *auf Kinder* wird aber das Adoptionswesen auf den Kopf gestellt. An der „gerechten“ Verteilung knapper Kinder würde sich der Fortschritt in der Gleichstellungspolitik messen lassen müssen. Mit der Zielvorgabe „Gleichstellung“ wäre ein Adoptionsrecht für Hochbegabte oder Legastheniker, für Wanderer oder Rollstuhlfahrer, für Waldbesitzer oder Hartz IV-Empfänger nicht weniger sinnvoll. Soll uns dieser Paradigmenwechsel als eine weitere „demographische Chance“ unserer überalternden Gesellschaft verkauft werden? Sollen die Homosexuellen künftige Verteilungskämpfe proben?

Die Frage nach dem Kindeswohl wird von den Befürwortern des vollen Adoptionsrechts für gleichgeschlechtliche Paare gar nicht erst gestellt. Wenn es um das Kindeswohl ginge, müßte die propagandistisch befeuerte Verwirklichung abstrakter Gleichheitsideen zurückstehen. Die gut organisierte und hoch bezahlte Weltfremdheit müßte ein Ende haben. Das Gleichheitsdenken ist aber ein sprudelnder Nominalismus, aus dem sich schlechthin alles deduzieren läßt, was Homosexuelle verständlicherweise schmerzlich vermissen. Das Gleichheitsdenken geht so weit, daß am Ende die geborene Zukunft für genauso schützenswert erklärt wird wie die ungeborene – so geschehen in dem offenen Brief an den Deutschen Bundestag vom Mai 2013, in dem die uneingeschränkte Freigabe der Homo-Ehe gefordert wurde.

Wer mit dem Gleichheitsdenken ernst macht, endet bei der Gleichwertigkeit von Leben und Tod. Wenn Homosexuelle ohne Kinderwunsch genausowenig diskriminiert werden dürfen wie Homosexuelle mit Kinderwunsch (eben dies brachte der Brief auf verquaste Weise zum Ausdruck), dann sind auch Elternschaft und Kinderlosigkeit prinzipiell gleichwertig: „Da die Differenzierung der Wesenszug allen Lebens ist, die Entdifferenzierung aber das Wesen des Todes, bedeutet die Einführung der Homo-Ehe nichts anderes, als daß von nun an das Prinzip des Todes die Menschheit leiten würde“ (*Bertrand Vergely*). Der Schmerz Homosexueller angesichts ihrer Kinderlosigkeit ist ihr gutes Recht, aber er ist kein Grund, jemanden als homophob zu diskriminieren, der zweigeschlechtlichen

Adoptiveltern immer noch den Vorzug gibt. Das Recht der freien Urteilsbildung und Meinungsäußerung gibt es auch dann, wenn ein sexualitätsfixiertes Denken in Bereiche Einzug hält, in denen es nichts zu suchen hat, und wenn dieses Denken von anderen Meinungen nichts mehr wissen will. Es gibt nun einmal Leute, die Fragen stellen und Kritik üben. Warum auch nicht? Soll sich niemand mehr wundern dürfen, wenn Homosexualität zu einer Art Freibrief wird?

Widerstand ist berechtigt, wo die natürlichen Auswege aus dem Dilemma „Homosexualität und Kinderwunsch“ nicht einmal theoretisch vorkommen. Denn diese Verdrängung verzerrt auch die Wahrnehmung der Adoptionsfrage. Zweigeschlechtliche Ersatzeltern sind für die seelische Entwicklung eines Kindes im Allgemeinen deshalb besser geeignet, weil sie dem Kind – mit ihm zusammen! – das Gelingen eines Modells vorleben, nach dem es später selbst eine Familie gründen kann. Zweigeschlechtliche Eltern bleiben auch dann – und gerade dann – die bessere Wahl für das Kindeswohl, wenn die Scheidungsrate steigt und die traditionelle Familie in die Krise rutscht. Überhaupt verweist das Festhalten an zwei Elternteilen – nolens – auf die zweigeschlechtliche Polarität. Wenn dies nicht der Fall wäre, könnten auch drei und mehr Elternteile oder die Alleinerziehung zur Norm werden. Oder, wie der Psychiater *Christian Spaemann* in der oben zitierten Sendung des österreichischen Fernsehens sagte: Die gesunde Ernährung ist nicht veraltet, nur weil immer mehr Leute bei McDonald's essen. Da fühlte sich Ziehvater *Sibelius* schon beleidigt.

Warum er keine eigenen Kinder hat, verriet er den Zuschauern allerdings nicht. Großmütig verkündete er nur, daß er keine Leihmutter in Anspruch nehmen wolle. Sein „Recht“ auf Familie erspart ihm die wichtigste Auskunft. Und ehe wir uns versehen, erspart es uns die Nachfrage. Herr *Sibelius* zieht es vor anzuklagen und zu fordern. Als wäre die Adoption seine einzige Rettung. Damit ist Herr *Sibelius* aber nicht auf der Höhe seines Problems. Sein „Recht“ auf Familie beruht auf einem Irrtum. Es gibt kein „Recht, Familie zu leben“, weil es kein Recht auf Kinder gibt.

Wenn es dieses Recht gäbe, würde es die Verantwortung der Erwachsenen für ihr eigenes Leben ersetzen. Ein Recht auf Kinder würde die Verantwortung der Erwachsenen für die Weitergabe des Lebens ersetzen, die sie prinzipiell auch dann haben, wenn sie homosexuell sind. An dieser Aufgabe kann der Einzelne scheitern, und er darf sich ihr entziehen. Wer an ihr scheitert oder sich ihr entzieht, hat Anspruch darauf, nicht verurteilt zu werden. Es ist aber nicht einzusehen, daß Homosexuelle, die sich Kinder wünschen, aufgrund ihrer sexuellen Orientierung von einer Zuteilungsmacht des Staates bedient werden müßten. Wenn die Homosexualität jemanden von seiner Verantwortung dispensiert, schränkt sie auch seine Rechte ein. Wer das nicht akzeptiert, wer ungleich *und* gleich sein will, wer geborenes und ungeborenes Leben gleichstellen will, wer auf Erden etwas verlangt, das es nur im Himmel geben kann, der dürfte vor allem seinen Narzißmus pflegen.

Noch einmal: Es ist jedem erlaubt, sich mit aller Kraft Kinder zu wünschen. Es ist aber ein Unterschied, ob ich mich bei einer Vermittlungsstelle um ein Adoptivkind bewerbe, oder ob ich versuche, aus der schmerzvollen Kinderlosigkeit

meines homosexuellen Lebens mit Buchungstricks und viel Getöse ein Defizit der „homophoben“ Gesellschaft hervorzuzaubern. Der Gedanke liegt in der Tat nahe, daß sie, die Gesellschaft, mir den verschütteten Weg zum Kind freischaufeln könnte: Hat *sie* nicht alle Möglichkeiten, die ich nicht habe? Auch dies ist kein zulässiger Wunsch. Jeder darf sich wünschen, daß die Gesellschaft ihm helfen möge, wo er selbst nicht weiterkommt. Aber eine Gesellschaft, die sich auf diesen Handel einläßt, wird zum Komplizen einer Selbsttäuschung. Kaum gibt sie den kleinen Finger, ist sie es, die den Homosexuellen bislang „ihre“ Familie, ja „ihre“ Kinder verweigert hat: „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“.

Bekanntlich war das der Titel eines Films von *Rosa von Praunheim* aus dem Jahre 1971. Durch diese einprägsame Umkehrung entstand auf Seiten der Homosexuellen eine Art Vakuum. Seitdem werden sämtliche Emanzipationsfragen mit der Spendierfreudigkeit einer automatischen Zapfpistole beantwortet. Menschenrechte sind schließlich Teilhaberechte. Die einen haben es erreicht, daß das Gemeinwesen jedes Jahr hunderttausend Abtreibungen bezahlt, und die anderen wollen ihm jetzt die künstliche Befruchtung aufdrücken. Die einen dürfen die abenteuerlichsten Hilfsmittel verlangen, um an Nachwuchs zu kommen, während die anderen ihren Nachwuchs auf Kosten des Gemeinwesens ablehnen und töten dürfen. Alles wird umgelegt. *Praunheims* Satz hätte aber auch ganz anders lauten können: „Wir alle sind pervers.“ Oder aber: „Wir sind nicht pervers, und ihr seid es auch nicht.“ Die Homosexuellen hätten gleichziehen können. Dann hätte es aber kein Vakuum und keine Spendierhosen gegeben. Dann hätte man miteinander reden müssen.

Für die Folgenlosigkeit der Homosexualität sollen andere haften

Die Geburtslüge der Homosexuellenbewegung zahlt sich längst aus. Die Strömung kennt nur noch eine Richtung: Von der Gesellschaft zu den Homosexuellen. *Sie* sollen nicht länger leiden, *sie* sind ja die Bedürftigen. Damit liegen sie voll im Trend. Schwächen, Nachteile und Defizite heißen allesamt gesellschaftliche „Benachteiligungen“. Das scheiternde Individuum soll so wenig wie möglich selbst verantworten. Um möglichst viel Verantwortung abgeben zu dürfen, muß es gar nicht homosexuell sein. Daß die Leute auf dieser abschüssigen Rampe auch immer abhängiger und unfreier werden, nimmt der Staat in Kauf. Mit Absicht?

Wer Reparationszahlungen fordert, denkt gern in Generationen. Er legt es auf unbefristete Einzugsermächtigungen an: „Sollen *sie* doch besorgen, was ich nicht kann.“ Oder, wie ein Homosexueller einmal herablassend über seinen Bruder sagte, einen werdenden Vater: „Wenn er sich denn der Aufgabe unbedingt stellen will ...“ Da der homosexuelle Mann meist keine Lust auf Frauen hat, soll der normale Mann einspringen, dem der Homosexuelle die „perverse Situation“ ankreidet. Worüber reden wir? Kann der Homosexuelle keine normale Familie gründen oder will er es nicht? Sollte nicht zuerst diese Frage geklärt werden?

Nein, ein Rettungsfond namens Adoptionsrecht soll von jetzt auf gleich für das Defizit einspringen.

Dieses Verlangen nach abrupten, radikalen Lösungen – ein wiederkehrendes Verlangen, das sich an die Stelle langsamer Entwicklung und hoffnungsvoller Erwartung setzen kann –, ist ein häufiges Kennzeichen des promiskuen, homosexuellen Mannes. In Berlin lebt laut einer Studie des Wissenschaftszentrums aus dem Jahre 2007 vermutlich die Mehrheit der homosexuellen Männer promisk. Genauer gesagt hatten rund 50 Prozent von ihnen in den zwölf Monaten vor der Befragung „2 bis 10“ Sexualpartner, und weitere 25 Prozent hatten bis zu 50 oder mehr. Bei so viel Unruhe ist es nicht leicht, irrlichternden Verheißungen zu widerstehen und plötzlichen, starken Impulsen *nicht* nachzugeben. Es kann – wie für alle Menschen auch für Homosexuelle – schwierig sein, die wahren Wünsche herauszufinden oder die falschen Erfüllungen zu meiden.

Zum Beispiel kann die natürliche Elternschaft trotz Adoption das schmerzlich verfehlt Ziel der Sehnsucht bleiben: „Ich spiele nicht die Mama, ich *bin* die Mama“, rief Herr *Sibelius* insistierend. Als *Christian Spaemann* ihm widersprach, wechselte er rasch aufs andere Ufer: „Dann bin ich halt der Papa. Aber ich bin die Hauptbezugsperson.“ Was denn nun? Mama, Papa oder Hauptbezugsperson? Herr *Sibelius* ist alles zugleich und doch nur letzteres. Er wäscht die Windeln, er bringt Geld nach Hause und er geht mit den Kindern in sein Theater. Aber es sind nicht wirklich seine Kinder, und sie werden es nie sein. Eine gute „Hauptbezugsperson“ wäre er etwa dann, wenn er gerade nicht den Platz der fehlenden Eltern beanspruchen würde. Dazu aber müßte er mit seinem womöglich eigenen unerfüllten Kinderwunsch im reinen sein. Mit Verlaub: Seine Äußerung weckt Zweifel, daß er das ist.

Die Tatsache, daß sie nicht die wahren Eltern sind, ist freilich bei homosexuellen Adoptiv- und Pflegeeltern so offensichtlich, daß alles Lügen hoffnungslos wäre. Den Kindern darf aber die Unersetzbarkeit ihrer leiblichen Eltern gar nicht erst ausgedrückt werden. Ihnen diese Unersetzbarkeit nicht auszureden und den Platz der leiblichen Eltern im Familiensystem nicht zu beanspruchen – dies beides zusammen ergäbe die größte und vielleicht sogar einfühlsamste Tat guter Adoptiveltern, ganz unabhängig davon, ob sie homosexuelle Gefühle hegen oder nicht. Die aktuelle Tendenz läßt aber keinen Sinn für die große Bedeutung dieser Vorsicht erkennen. Das Adoptionsrecht, das Adoptiveltern für „leibliche“ Eltern ausgibt, hat leider schon immer diese Bedenkenlosigkeit gefördert.

Wir erleben jedenfalls eine erstaunliche Entwicklung. Koste es, was es wolle, soll der Staat erstens die Gleichwertigkeit der Homosexualität bewerben und realisieren. Zweitens soll er für ihre Folgenlosigkeit, also für ihre Andersartigkeit haften. Je weiter die Gleichstellung voranschreitet, desto höher wächst der Aufwand, mit dem der Anschein der Gleichwertigkeit erhalten werden muß. Die Behauptung einer Gleichwertigkeit von „geborener“ und „ungeborener Zukunft“ liefe, wie gesagt, auf eine Gleichwertigkeit von Leben und Tod hinaus. Die Behauptung einer Gleichwertigkeit von homosexuellen und herkömmlichen Elternpaaren führt zu einer massiven Benachteiligung der Kinder homosexueller El-

tern, deren seelische Entwicklung darunter leidet, daß sie nicht mit beiden eigenen Elternteilen aufwachsen.

Oder geht es darum, daß allmählich der Putz von der Fassade der politischen Romantik zu bröckeln beginnt? Daß die Enttäuschung wächst? Daß Homosexuelle plötzlich finden, die Emanzipation habe ihnen das gelobte Land versprochen und sie in Wahrheit in die Sackgasse jedweder Triebbefriedigung rennen lassen? Wenden sie sich vielleicht auch deshalb an das ausgepowerte Sozialsystem, weil sie sich von den falschen Versprechungen verraten und verkauft fühlen? Gleichviel. Wenn der Staat sich darauf einläßt, wird es nur schlimmer. Der Staat muß auch morgen noch „helfen“, wo er heute seine Versprechungen macht. Hier würde er – auch auf dem Umweg über das Adoptionsrecht – Dritte bemühen müssen, nämlich die wahren Väter und Mütter. Wie leicht könnte er in die Versuchung kommen, auffälligen Eltern künftig schneller das Sorgerecht zu entziehen. In der Berliner U-Bahn wird schon allgemein dazu aufgefordert, telefonisch auf bedrohte oder gefährdete Kinder hinzuweisen.

Kinderrechte lassen sich nur auf Kosten von Elternrechten realisieren. Eine Konjunktur von Unrecht ist nicht auszuschließen, wenn der Druck steigt. Kriterien und Hemmschwellen können jederzeit abgesenkt werden. Die Schaffung von unendlich vielen monetären Sozialleistungen zu Lasten Dritter hat sich bereits bestens bewährt. Neu wäre nur die Anwendung dieses Prinzips auf knappes Humankapital. Schon wird in Frankreich verlangt, daß die öffentliche Hand den Homosexuellen die künstliche Befruchtung finanziere. Die entsprechenden Anbieter dürften sich die Hände reiben, und wenn sie schlau sind (wovon wir auszugehen dürfen), haben sie die Forderung von Anfang an unterstützt. Sehr verständig wäre es, wenn sich kinderlose homosexuelle Wunscheltern von den schönfärbenden Emanzipationsparolen betrogen fühlten. Zu Recht. Aber sie sollten nicht glauben, daß ihnen der Staat mit fremdem Geld und fremden Kindern die Trauer um ihren ungezeugten Nachwuchs ersparen könnte. Das wäre nur die nächste unrealistische Hoffnung, die in bittere Enttäuschung umschlagen würde.

Am selbständigen Umgang mit der Trauer würde sich vielmehr zeigen, wie groß das Verantwortungsbewußtsein für das je eigene Leben ist. Trauer ist Privatangelegenheit. Vielleicht ist sie einfach der Preis für das Ausleben besonderer Neigungen. Auch Elternschaft hat ihren Preis. Familienväter verzichten in der Regel für ihr Familienleben auf die Promiskuität homosexueller Männer. In demselben Alter, in dem andere Männer heute Vater werden (mit 30 Jahren und mehr), steigt bei homosexuellen Männern die Promiskuität signifikant an. Heterosexuelle Männer wiederum, die keine Kinder haben oder ihrerseits promisk leben, unterstützen oft die Homosexuellen in ihren Forderungen. Vielleicht fühlen sie sich in dieser Solidarität mit der Folgenlosigkeit ihrer eigenen Sexualität weniger allein ...

Kurz gesagt: Homosexuelle werden inzwischen öffentlich und aus Prinzip zu einer Verantwortungslosigkeit ermuntert, die im Gegensatz zu der Forderung steht, daß es ihnen erlaubt sein möge, Verantwortung für anderer Leute Kinder zu übernehmen. Sie werden ermuntert, sich *nicht* der Tatsache zu stellen, daß

jeder Lebensweg einen anderen Lebensweg ausschließt. Daß jedes Tun ein Nichttun begleitet. Die These lautet nicht, daß Homosexuelle das nicht wüßten, sondern daß der Gesang der Sirenen sie davon abhalten kann, die Verantwortung für ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Das aber wäre echte Gleichstellung. Denn alle Menschen müssen mit irgendwelchen Umständen und Voraussetzungen ihres Lebens zurechtkommen, die sie sich nicht ausgesucht haben.

Wieviel Realismus könnten gleichgeschlechtliche Eltern ihrem Adoptivkind für das weitere Leben mitgeben, wenn sie dieses Kind neben aller Fürsorge dazu benutzen würden, sich in die Tasche zu lügen? Herr *Sibelius* scheint sich mit seinen Zöglingen sehr viel Mühe zu geben. Aber auch er versucht, das offensichtliche Defizit zu kaschieren und die manifeste Andersartigkeit homosexueller Lebensführung zu einer angeblich gleichen Normalität zurechtzubiegen. Adoptionen sind Notlösungen, und das müssen sie bleiben. Der politische Wille, den Homosexuellen die ganz gewöhnlichen Enttäuschungen menschlichen Lebens zu ersparen, heißt ein Privileg schaffen, das wachsende Begehrlichkeiten erzeugt. Das Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare wird die Diskrepanz zur normalen Familie genauso wenig beheben wie es das Adoptionsrecht für homosexuelle Einzelpersonen vermocht hat.

Früher oder später meldet sich das Ungenügen, daß auch die Adoptivkinder nicht die eigenen Kinder sind. Spätestens dann, wenn sie aufbrechen, ihre biologischen Eltern zu suchen. Das Unverständnis, mit dem sich Herr *Sibelius* über bloße Kritik an seiner Familie beklagt, belegt, daß jede politische Wunscherfüllung weitere Defizitgefühle mit sich bringt und jede verbleibende Ungleichheit vielleicht nicht den Homosexuellen insgesamt, wohl aber ihren politischen Aktivisten um so schmerzhafter auf die Füße fällt. Das liegt nicht an einer vermeintlich perversen Situation, sondern an der Unerfüllbarkeit weltfremder Gleichheitsforderungen. Es liegt daran, daß niemand das anstrengende Nebeneinander von Homosexualität und normaler Situation zum Vorteil der Homosexuellen umbauen kann, ohne die Freiheit der anderen zu beschneiden. Künstliche Befruchtung und Adoptionsrecht eröffnen bloß neue Phantasiewelten, deren wahre finanzielle und psychosoziale Kosten erst in ferner Zukunft bilanziert werden können.

Vielleicht sollten wir diese Entwicklung nicht überbewerten. Möglicherweise erledigt sie sich eines Tages sogar von selbst. Noch sorgen natürliche, traditionelle Familien für das künftige Leben. Deren Kinder haben, wie *Christian Spaemann* sagt, statistisch gesehen die besten Aussichten, selbst eine Familie zu gründen. Eine eigene Familie mit eigenen Kindern und Enkeln.

Andreas Lombard ist Autor und Verleger und lebt in Berlin. 2005 gründete er den Landt Verlag. Er betreibt den Blog www.die-entdeckung-des-eigenen.de.